

## **Bericht für den Sprengel Schleswig und Holstein, Bischöfin Nora Steen**

*(Es gilt das gesprochene Wort.)*

### **Wo wir zu Hause sind**

Verehrtes Präsidium, liebe Synodale,

#### **„Heimathöhle“ – zu Beginn eine kleine Theologie des zu Hause**

Wo wir zu Hause sind. So möchte ich meinen Bericht aus dem Sprengel Schleswig und Holstein überschreiben.

Ich war viel unterwegs in den vergangenen 13 Monaten. Viel mit dem Auto, manchmal mit dem Zug, eine Woche mit dem Fahrrad – und dann und wann: zu Fuß.

Sie erinnern sich, diese Wappilgerwanderung zur Hallig Langeneß wurde dabei zum Symbolbild einer sehr wertschätzenden Staffelübergabe von Gothart Maggaard an mich.

Seit meinem Dienstbeginn im November 2023 habe ich Kirchenkreise, Gemeinden, Dienste und Werke dort besucht, wo sie zu Hause sind – auf Dauer oder auf Zeit. In Neukirchen, in Elmshorn, in Ladelund, bei der Bahnhofsmision in Neumünster, in der therapeutischen Wohngruppe in Kropp, in Hadersleben, in der gerontopsychiatrischen Station im Landesverband Rickling oder im Freizeitheim in Heidkate.

Mehr als zuvor habe ich verstanden, wie wichtig Zugehörigkeit ist. Identifikation mit Räumen, Kirchen, Landschaften, Menschen. Das macht Orte zu einem Zuhause. Sie machen eine Gegend zur Heimat. Sie bringen Wärme und die Leidenschaft fürs Engagement in unsere christliche Gemeinschaft. Ohne Orte wie die Geburtsgrotte in Bethlehem, die leere Grabeshöhle bis zu dem Haus in Emmaus, dem Ort der ersten Begegnung mit dem Auferstandenen, wäre die Botschaft Jesu Christi im luftleeren Raum verhallt. Wir Menschen brauchen Orte. Brauchen Verortung.

Der Theologe Fulbert Steffensky sprach einmal von der „*Heimathöhle Religion*“:<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Steffensky, Fulbert, *Heimathöhle Religion*, in: ders., *Heimathöhle Religion*. Ein Gastrecht für widersprüchliche Gedanken, Stuttgart, 2015, 80ff.

Steffensky weist einerseits daraufhin, dass die Grundtexte des christlichen Glaubens eigentlich nicht sehr „heimatfreundlich“ sind. Er denkt dabei an biblische Worte wie „Wir haben hier keine bleibende Stadt“ (Heb. 13,14) oder „unser Bürgerrecht ist im Himmel“ (Phil 3,20). Und natürlich denkt er an sie, denn sie haben ihre Berechtigung. Unsere Heimat ist in Christus, und das gilt auch heute.

Andererseits aber stellt Steffensky heraus: *„... wir sind nicht nur Zukünftige und Jenseitige, und in reinen Transiträumen kann man nicht leben, lieben, bauen und atmen. Das Recht auf bergende, wärmende Höhlen wird uns niemand absprechen.“<sup>2</sup>*

Bergende Höhlen, eine „Heimathöhle Religion“: So beschreibt Steffensky das, was ich quer durch den Sprengel bei den Menschen zu Hause gespürt habe.

Damit wir uns aber nicht falsch verstehen: Es geht mir heute Morgen natürlich nicht darum, einem regressiven „sich aus der Welt zurückzuziehen“ das Wort zu reden.

Aber: Nur wenn wir wissen, woraus wir leben, können wir verantwortlich und klar in dieser Welt Position beziehen. Nur die gut verwurzelten Bäume trotzen schweren Stürmen. Immer wieder an die Quellen unseres Glaubens anzuknüpfen, uns zurückzubinden – das ist kein Luxus, das ist essenziell.

Dazu kommt: Die Heimathöhle unseres Glaubens ist etwas grundsätzlich anderes als Heimattümelei, weil der Inhalt unseres Glaubens eine ganze andere Geschichte erzählt: Wer von Kreuz und Auferstehung her lebt, beharrt nicht auf dem, wie es immer war. Unsere Geschichte gibt auch keine Vorgaben, wie das Leben eines idealen Christenmenschen zu sein hat. Im Gegenteil. Wer durch das Kreuz hindurch aus der Auferstehung lebt, weiß: uns kann nichts schrecken. Wir können, ja wir müssen neue Wege gehen. So wie die Frauen, die losgelaufen sind, weil sie ihre Freude über das leere Grab unbedingt in die Welt tragen mussten. Zu unserer Geschichte gehört es grundlegend, sich rauszuwagen aus dem Vertrauten.

Fulbert Steffensky hat übrigens für diese Heimathöhle, die uns unser Glaube und die Gemeinschaften vor Ort schenken ein zweites Wort, das sich sehr mag. Ein Wort, das die

---

<sup>2</sup> Ebd.

Eigenart unserer Glaubens-Heimathöhlen wunderbar einfängt: er nennt die Kirche „eine Art Rohbau jener Heimat, die wir erwarten“.<sup>3</sup>

Ein Rohbau – es geht also um ein zu Hause, wo das Vollkommene und Endgültige noch aussteht. Wo aber schon ganz viel da ist.

Deshalb heute: Wo wir zu Hause sind.

### **Herzensmoment**

*Es ist 13.30 Uhr, irgendwo in einem Wohngebiet in Flensburg. Wir sitzen um einen großen Holztisch. Die Kinder kommen aus der Schule. Eines nach dem anderen. Schmeißen die Schultasche in die Ecke, setzen sich. Ein Mädchen kriecht unter den Tisch, sie möchte dort essen. Die Fünftagewohngruppe der Jugendhilfenetzwerk Nord-Ost der NGD in Flensburg gibt es noch nicht so lange. Kinder wohnen hier unter der Woche, am Wochenende sind sie zu Hause bei ihren Eltern. Sie lernen hier: Gemeinschaft. Nähe. Den Wert einer warmen Mahlzeit am Tag. Verlässlichkeit.*

*Die Kinder finden hier ein zu Hause auf Zeit und damit die große Chance, gut ausgerüstet groß zu werden. Die Wohngruppe ist ein Schutzraum zum Großwerden.*

*Gott sei Dank. 12 Kinder von insgesamt 1100 Kindern und Jugendlichen, die in Schleswig-Holstein in einer Jugendhilfeeinrichtung der Diakonie leben.*

### **1. Wo wir zu Hause gestalten. Kirche und Diakonie im Sozialraum**

Es wird nach meiner Beobachtung entscheidend um die Frage gehen, wie es vor Ort gelingt, sich im Sozialraum zusammenzutun. Kirche mit Feuerwehr, mit Landjugend, Landfrauen, Sportverein. Und ja, es braucht auch ein neues Zusammenkommen von Kirche und Diakonie im Sozialraum.

Denn wer ist denn noch präsent, vor Ort? Was bleibt, wenn die Schule schließt und der Landgasthof, von einem Laden schon gar nicht zu sprechen? Wir werden da in den nächsten Jahren einen weiteren sehr schnellen Abbau erleben, auch in Bezug auf die medizinische und pflegerische Versorgung insbesondere von alten und kranken Menschen im ländlichen Raum. Neben dem schon jetzt großen Thema Einsamkeit kommt

---

<sup>3</sup> Ebd., 83.

das Thema Verwahrlosung dazu, darauf weist das Diakonische Werk in aller Klarheit hin. Hinzu kommen die fehlenden Förderungen für Beratungsstellen. Das ist mehr als ein Drama – niedrigschwellige Hilfe, die bitter fehlen wird. Aber wir: Wir sind noch da. Sicherlich werden die Formen kirchlicher, diakonischer Präsenz sich ändern. Aber wir sind vor Ort. Und bleiben. Die Kirche vor Ort hat ein Gesicht. Nicht notwendigerweise durch Hauptamtliche. Das ist unser riesiges Pfund, das wir nicht leichtfertig aufs Spiel setzen dürfen.

Hier kommt dieser ja absolut nicht neuen Aussage – Kirche im Sozialraum – auf einmal eine ganz neue Bedeutung zu!

Wir fangen hier wahrlich nicht bei null an. Was alles möglich ist und aufblüht, wenn Kirche und Diakonie vor Ort sich mit anderen Akteur\*innen im Sozialraum zusammentun, um den Menschen auf neue und oft auch überraschende Weise ein Zuhause zu schenken, das kann man an vielen Stellen im Sprengel Schleswig und Holstein schon heute entdecken.

3 Beispiele:

Ich denke an den Mittagstisch in St. Nikolai in Kiel an dem Menschen Platz nahmen anlässlich der großartigen Ausstellung *„Traumbilder. Eine Ausstellung über das Sehen und Gesehenwerden.“ Wohnungslose Menschen aus Kiel sind in andere Rollen geschlüpft. Wurden geschminkt, durften sich im Theaterfundus des Kieler Theaters... „ihre Rolle“ aussuchen. Eine Kooperation vom Straßenmagazin Hempels, dem Theater Kiel und dem KK Altholstein Es sind berührende Fotos entstanden. Und die KünstlerInnen: Mit stolzgeschwellter Brust. Mein Tipp: Holt euch die Ausstellung in eure Kirche!*

Ich denke an das zur Tagespflege der Diakonie umgebaute Pastorat in Hansühn. Hier wird auf neue Art die Dorfgemeinschaft zusammengeführt. Worum es geht: Die nicht aus dem Blick verlieren, die allein zu Hause sind. Daneben steht ein Gemeinschaftshaus. Pastor\*in und Bürgermeisterin haben nebeneinander ihre Büros. Und gerade gestartet ist ein regelmäßiger Mittagstisch im Dorf. Für alle. Kommune und Kirche ziehen an einem Strang.

Auch an der Westküste, in Heide, wächst Neues: Pfingsten durfte ich bei der Wiedereröffnung der St. Jürgen-Kirche nach langer Sanierungszeit dabei sein. Mit

Fördermitteln der Europäischen Union ist die Kirche in ihren Nutzungsmöglichkeiten erweitert worden. Die Kirchengemeinde hat sich mit vielen Kooperationspartnern aus Kommune und Zivilgesellschaft zusammengetan und hat so für den ganzen Sozialraum ein neues Zuhause geschaffen, eine „Neue Mitte“. Zum Feiern, Gedenken, Diskutieren, Musizieren. Kurz: Um sich als ein Gemeinwesen zu finden und zu erleben.

Das sind wunderbare Beispiele, die zeigen, wie es gehen kann. Gemeinsam. Wir müssen als Gesamtgesellschaft wieder mehr Verantwortung übernehmen. Und hier kommt uns als Kirche und Diakonie gemeinsam eine extrem wichtige Rolle zu – wenn wir sie denn annehmen.

Ich weiß, dass das dennoch so klingen kann wie: Was sollen wir denn noch alles machen? Stimmt, das ist eine Frage.

Die zentrale Frage ist aber eine ganz andere: Wie priorisieren wir unsere Arbeit? Und dazu gehört dann auch: Was lassen wir weg? Denn eins muss klar sein: Unser Auftrag ist nichts Geringeres als das Evangelium Jesu Christi in die Welt zu tragen. In Wort und Tat. Wir haben uns also als Kirche sehr radikal die Frage zu stellen: Was ist unser Auftrag hier an diesem spezifischen Ort? Was brauchen die Menschen von uns? Anders gefragt: Was ist unsere Mission – für Bordesholm, für Schwesing, für Eutin?

Das Evangelium in die Welt zu tragen, bedeutet aber auch: wir dürfen unser Licht nicht unter den Scheffel stellen. Je mehr wir um uns selbst kreisen, je mehr wir uns nur auf die fokussieren, die zur kleinen und meist hochverbundenen Kerngemeinde gehören, desto kleiner werden wir im Außenbild. Desto mehr vergessen wir die Größe unseres Auftrags und auch die – noch – große Zahl an Menschen, die Monat für Monat Kirchensteuer zahlen.

### ***Herzensmoment***

*Vorweihnachtlicher Besuch im Kieler Anker. Eine Eckkneipe in Kiel-Gaarden.*

*Ich weiß nicht, was mich erwartet, als ich um die Mittagszeit die Tür öffne.*

*Das erste: Zigarettenrauch. Ich stolpere etwas benommen durch den dicken Vorhang in die Kneipe. Wann war ich das letzte Mal in einer Raucherkneipe?*

*Der Rauch wird übertönt von einem anderen Duft. Es duftet weihnachtlich. Es gibt Goulasch, Rotkohl und Spätzle. Die Tische sind festlich gedeckt, ein Blümchen drauf.*

*Hinterm Tresen stehen der ehemalige Geschäftsführer der Diakonie Altholstein Heinrich Deicke, die schleswig-holsteinische SPD-Fraktionsvorsitzende Serpil Midyatli und dann auch: ich.*

*Die Gäste: Bunt gemischt. Alle aus dem Stadtteil. Sie genießen es, bewirtet zu werden. Und, dass es so schön gemacht ist alles. Viele holen sich einen Nachschlag. Manche haben eine Flasche Bier auf dem Tisch.*

*Der Kieler Anker ist im wahren Sinn des Wortes Ankerplatz für die, deren Leben stürmisch ist. Die schon lange aufgegeben haben, dass sich was ändern kann. Hier in der Eckkneipe finden sie niedrigschwellige Hilfe. Die Sozialarbeiterin sitzt hinten im Büro. Sie sagt, das Wichtigste ist, dass wir hier nahbar sind. Hier muss sich niemand beschämt fühlen.*

*Der Kieler Anker von der Diakonie Altholstein. Manchmal ist mehr Kirche in einer Eckkneipe zu finden, als man sich je hätte träumen lassen.*

## **2. Gemeinsam im Land zu Hause. Kirche als Dialogpartnerin von Politik und Verbänden**

Nicht nur vor Ort, sondern auch auf Landesebene geht es uns als Kirche im Sprengel darum, mit Partner\*innen im Dialog zu sein und vor allem die gemeinsamen Aufgaben für unser Land zu sehen.

Mit der Landespolitik, ebenso mit den verschiedenen Verbänden und Institutionen, war ich im vergangenen Jahr im Gespräch. Landfrauen, Landespolizei, Gewerkschaft der Polizei, Bundeswehr, Handwerkskammern, Arbeitgeberverbände, ich kann hier nicht alle aufzählen.

Auf zwei Kontakte möchte ich beispielhaft genauer eingehen.

### **a. Zunächst: Der Unternehmerverband Nord**

Sich der gemeinsamen gesellschaftlichen Verantwortung und Interessen zu versichern, darum geht es in langjährig gewachsenen Beziehungen und Formaten. Mit dem *Unternehmerverband Nord* haben wir im Sprengel Schleswig und Holstein in Unterstützung durch den kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt das Format des *Gottorfer Gespräches*.

In diesem Jahr hat der Intendant des NDR, Joachim Knuth, referiert. Zentrale Inhalte waren die Veränderungen der Medienlandschaft, und dabei gab es einen kritischen Austausch über die Auswirkungen einer sich immer weiter verhärteten Einstellung gegenüber Leitmedien.

Allen aber wurde deutlich: Informations- und Meinungsfreiheit als ein hohes Gut unserer Demokratie gilt es zu schützen. Auch die sehr einheitliche Resonanz aus der Wirtschaft zeigt: Es ist gut, dass wir als Kirche solche Gesprächsräume wie das Gottorfer Gespräch öffnen.

#### b. Mein zweites Beispiel: Der Bauernverband Schleswig-Holstein

Wir können und müssen als Kirche eine schöpfungsbewahrende Haltung vertreten. Es geht hier ja um nicht weniger als um unser Lebenshaus.

Dennoch bin ich der festen Überzeugung: Als Kirche muss es uns gelingen, ökologische Landwirtschaft *zu fördern* und zugleich mit konventionellen und häufig traditionsreichen Betrieben im Gespräch zu sein. Und zwar nicht mit moralisch erhobenem Zeigefinger. Wir können nicht beanspruchen, besser Bescheid zu wissen als diejenigen, die studiert und gut ausgebildet, täglich in ihren Berufen auf den Höfen arbeiten. Dies hat mir die Begegnung mit dem Bauernverband Schleswig-Holstein aufgezeigt. Hier sind in den vergangenen Jahren Gräben entstanden, die es gilt, möglichst schnell zu überwinden.

Was mir wichtig ist: Wir sind kein parteipolitischer Verein, sondern Kirche. Und da ist es eben möglich, den Klimaschutz ganz hochzuhalten, weil das schöpfungstheologisch unsere Verantwortung ist, und trotzdem mit Verbänden zu sprechen, in denen es auch, aber nicht nur, andere Priorisierungen gibt. In denen es Nöte gibt, in denen wir seelsorgerlich gefragt sind. Zum Beispiel bei der Not auf vielen Höfen, wie es mit der Nachfolge der jüngeren Generationen aussieht. Wenn Landwirte das Gefühl haben (und

das habe ich nicht nur einmal und nicht nur aus einer Region gehört), Kirche ist nicht mehr für uns da, weil sich die evangelische Kirche ja einer bestimmten parteipolitischen Richtung zuordnet und demnach die Bauern pauschal als die Bösen sieht, dann gibt es Handlungsbedarf.

### **Herzensmoment**

*Antrittsbesuch beim Bauernverband.*

*Ich komme zu spät. Mein damaliger Fahrer wollte mich in Rendsburg auf der falschen Kanalseite absetzen, denn er hat aus Versehen den Bauernverband mit dem Diakonischen Werk verwechselt.*

*Ich komme etwas außer Atem an. Der Bauernpräsident und der Generalsekretär begrüßen mich. Der Tisch ist reich gedeckt, Kuchen, belegte Brötchen. Ich bin bei diesem Anblick schon ziemlich froh, denn ich hatte an dem Tag noch nicht arg viel zu essen.*

*Anscheinend hatten sie meine etwas sehnsüchtigen Blicke auf die Brötchenplatte gesehen, aber missinterpretiert. Und fangen an, mir zu erzählen, dass es erwiesen sei, dass vegane Ernährung nicht immer die beste Option sei. Ich bin irritiert. Was genau wollen sie von mir?*

*Ich frage: Wieso erzählen Sie mir das? Seine Antwort: Na ja, sie sind von der evangelischen Kirche, und da essen Sie doch kein Fleisch.*

*Ich darauf: Keine Sorge. Ich esse auch gern mal ein Mettbrötchen.*

*Seitdem können wir reden.*

#### **4. Wofür wir zu Hause einstehen– Vielfalt. Frieden. Demokratie**

Auch wo wir zu Hause sind, im Sprengel Schleswig und Holstein, ist die Demokratie nicht mehr unhinterfragt. Auch wir spüren das.

Die Grenzregion zwischen Deutschland und Dänemark ist Modell für ein friedliches Zusammenleben in Europa, sehen wir daher womöglich umso klarer, was auf dem Spiel steht.

Ich war also auch viel in Dänemark unterwegs. Beim Konvent der nordschleswigschen Gemeinden, der deutschen Minderheit in Nordschleswig sowie der deutschen Gemeinde und der deutschen Botschaft in Kopenhagen. Und wir haben einen NDR-Radiogottesdienst am Antikriegstag zum Frieden in unserer Grenzregion im Schleswiger Dom gefeiert.

Wir wissen im Grenzland aus eigenem Erleben: Die Demokratie ist unsere Grundlage für Frieden und Freiheit. Und zugleich merken auch wir, wie wackelig dieses Fundament immer wieder ist.

Natürlich sind auch wir im Sprengel Schleswig und Holstein daher Anfang des Jahres für Vielfalt auf die Straße gegangen. In Itzehoe, Heide, Eutin, Kiel, Flensburg, Schleswig, Rendsburg, Niebüll und an vielen anderen Orten.

Dass hier Kirche überall entscheidend mitgewirkt hat, ja häufig auch Motor war für die Demos, das hat noch einmal neu und anders gezeigt, dass wir aus dem zivilgesellschaftlichen Engagement für Frieden, Freiheit und Demokratie vor Ort überhaupt nicht wegzudenken sind

##### **5. Wo wir zu Hause geben. Flucht und Migration**

Dazu gehört auch, dass wir ein klares Bekenntnis abgeben zu einer menschenfreundlichen Asyl- und Migrationspolitik. Wir müssen uns gegen verhärtende Fronten und Abschottung positionieren. Der verheerende Vorfall kurz vor Weihnachten, die von Kiel beauftragte Räumung des Kirchenasyls in Schwerin, hat hohe Wellen geschlagen.

Seitdem sind wir in sehr regelmäßigem Austausch mit dem Ministerium. Über solche Gespräche gibt es kein Protokoll. Klar ist: Die Zeiten sind schwierig. Auch politisch. Und trotzdem gilt: Je besser wir vernetzt sind, je eingeübter die Gesprächsgänge, umso besser

können wir solche Situationen in Zukunft abwenden. Und das, so viel kann ich hier sicherlich sagen, ist auch erklärter Wille des Landes.

Die Herausforderung unserer Rolle ist es, zugleich Partnerin aber auch Mahnerin zu sein. Es geht um Vertrauen und zugleich Klarheit. Auch hier zahlt es sich aus, dass die politische Landschaft in Schleswig-Holstein übersichtlich ist, dass wir im Gespräch sind.

Was in der aktuellen Situation fatal ist: Der Blick auf Kirche und Migration verengt sich extrem auf das Thema Kirchenasyl. Hier wird aus meiner Sicht Symbolpolitik betrieben die nicht wahrnimmt, wie vielfältig und vielschichtig unser Engagement für Geflüchtete im Sprengel Schleswig und Holstein ist. Allein im Sprengel haben wir momentan nur 8 Kirchenasyle.

Wir haben in den Kirchenkreisen Beratungsstellen für Geflüchtete. Auch die Rückkehrberatung, zum Beispiel im Kirchenkreis Ostholstein, spielt eine wesentliche Rolle. Oder die Flüchtlingsberatung in Altholstein, die auch in den Aufnahmeeinrichtungen aktiv ist und vollkommen überlastet ist mit den vielen Anfragen. Das Außenbild, dass wir als Kirche hier nur im Einzelfall einschreiten, stimmt also überhaupt nicht.

Sehr beeindruckt hat mich das große, diverse Team der Flüchtlingsberatung im Kirchenkreis Dithmarschen. Die Zielrichtung heißt hier: Lasst uns so gut mit der Kommune im Gespräch sein, dass wir die Probleme vorher gemeinsam lösen können und es gar nicht zum letzten Schritt, zum Kirchenasyl, kommen muss.

### **Herzensmoment**

*Im Rahmen meiner Fahrradtour im Sommer besuchte ich auch die Kirchengemeinde in Burg auf Fehmarn. Wir sitzen zusammen mit vielen Ehrenamtlichen einen schönen Sommerabend lang auf einem kleinen Rasenstück zwischen Gemeindehaus und Pastorat um drei Biertische. Alle haben was fürs Buffet mitgebracht (außer ich). Viele Ehrenamtliche, die sich seit Jahren für Geflüchtete auf Fehmarn engagieren. Zwei Frauen, die dort im Kirchenasyl Schutz gefunden haben, sitzen auch mit am Tisch.*

*Heitere Stimmung. Und dann die so klare wie berührende Aussage der einen jungen Frau aus dem Kirchenasyl: Ich bin schon lange auf der Flucht. Aber noch niemals wurde ich einfach als Mensch behandelt, so wie hier bei euch. Noch niemals war ich irgendwo willkommen. Ihr gebt mir das Gefühl, dass ich einen Wert habe.*

## **6. Mit wem wir zu Hause teilen. Interreligiöser Dialog in Schleswig-Holstein**

Bei uns im Sprengel Schleswig und Holstein sind auch Menschen anderer Religionen zu Hause. Natürlich.

Der 7. Oktober 2023 und der Krieg im Nahen Osten hat das Leben für Jüdinnen und Juden und Musliminnen und Muslime verändert – auch in unserer Gesellschaft. Das Erstarken von Antisemitismus und anti-muslimischen Rassismus ist gefährlich. Es bedroht Leib und Seele der Betroffenen spürbar, und es gefährdet das friedliche Miteinander.

Und klar war: Wir brauchen hier in Schleswig-Holstein unbedingt einen von der Politik unabhängigen interreligiösen Dialog. So, wie er in Hamburg zum Beispiel schon seit vielen Jahren etabliert ist und sich gerade in Krisensituationen als ein wahrer Segen erweist.

Also haben wir uns an die Arbeit gemacht. Schon zweimal haben wir in diesem Jahr getagt.

Es geht uns um Vertrauensbildung. Es liegt ein weiter Weg vor uns. Und alle, die wir versammelt sind, wollen ihnen gehen.

Besonders finde ich: Uns als evangelischer Kirche wird von allen Seiten das Vertrauen geschenkt, hier erst einmal zu moderieren und die Fäden in der Hand zu halten. Dafür bin ich zutiefst dankbar.

Allen am Tisch ist jedoch klar: Es braucht ein starkes interreligiöses Zeichen gegen Stimmungsmache, gegen Hetze. Das erklärte gemeinsame Ziel aller Religionen: Niemand darf in unserem Land Angst haben auf die Straße, in die Schule oder in die Synagoge oder Moschee zu gehen. So einfach wie unmissverständlich.

## 7. Bei wem wir zu Hause sind. Seelsorge – ein Herzstück kirchlicher Arbeit

Liebe Synodale, neben der sozialräumlichen Arbeit von Diakonie und Kirche und unserem Wirken mit anderen in der Gesellschaft ist es mir heute wichtig, einen weiteren Akzent zu setzen.

Ich möchte unseren Blick auf die Seelsorge lenken - ein Herzstück unserer kirchlichen Arbeit. Hans-Martin Gutmann geht sogar noch einen Schritt weiter und sagt: „Kirche ist Seelsorgebewegung.“<sup>4</sup> In der Seelsorge kommen wir zu den Menschen nach Hause. Anders gesagt: Wir bekommen Einlass in ihre Heimathöhlen, für ein Gespräch zwischen Tür und Angel oder über einen längeren Zeitraum der Begleitung.

Menschen erleben Seelsorger\*innen und damit Kirche so als unmittelbar relevant für das eigene Leben. Lebensbrüche und Nöte haben genauso Raum wie das Spüren neuer Kraft und Hoffnungen.

Seelsorge geschieht auch an den Orten, wo Menschen nur auf Zeit sind oder gar sein müssen, ohne sich dabei zu Hause zu fühlen. Im Krankenhaus und im Gefängnis, bei der Polizei, der Bundeswehr, natürlich in Pflegeheimen und oder auf *dem* Festival in Wacken.

Es war mir im vergangenen Jahr ein besonders Anliegen, diese kirchliche Arbeit näher kennenzulernen, die ansonsten wenig im Fokus ist. Denn: Es liegt in der Natur der Sache, dass Seelsorge zumeist der unsichtbare Teil unserer kirchlichen Präsenz in der Gesellschaft ist. Seelsorger\*innen arbeiten häufig allein in ihrem Kontext und die Kontakte sind zumeist individueller Natur.

Ich denke an meinen Besuch im Konvent der Krankenhauseelsorger\*innen in Schleswig-Holstein in Neumünster, bei der Telefonseelsorge Kiel, im UKSH in Kiel und beim Seelsorgeteam im Landesverein Rickling.

Ich denke an den Gottesdienst am Heiligen Abend letztes Jahr in der JVA in Kiel, den ich gemeinsam mit dem Gefängnisseelsorger feierte. Die Turnhalle, die auch als Gottesdienstraum fungiert, war gut gefüllt. Viele starke Männer mit schwachem Händedruck, heruntergezogenen Schultern. Kaum einer konnte mir beim Verabschieden

---

<sup>4</sup> Gutmann, Hans-Martin, Die lange Nacht der Seelsorge, Göttingen 2024, 12.

in die Augen schauen. In jedem Gottesdienst dürfen sie eine Kerze anzünden. Alle haben sich beteiligt. Es waren so viele Geschichten und Gebete im Raum, es berührt mich bis heute.

Zugleich will ich heute, vor Ihnen, liebe Synodale, betonen: Wir müssen auf diesen Schatz aufpassen. Weil er nicht gut in die Bilanzen passt. Weil sich Seelsorgegespräche nicht immer genau bemessen lassen. Sie finden häufig zwischen Tür und Angel und zu unmöglichen Zeiten statt. Wir merken, wie auch hier die Finanzierungen nicht mehr so selbstverständlich möglich sind, wie es einmal schien. Deshalb freue ich mich, dass bei dieser Synode der Konvent der Krankenhauseelsorger\*innen hier zu Gast ist. Besuchen Sie sie bitte draußen im Foyer.

## **8. Wir leben wir zu Hause? Ein Blick ins Innere**

Liebe Synodale, auch wenn dies mein letzter Punkt ist, sagt das nichts über die Priorität aus.

Ich möchte den Blick heute Morgen auf unsere innere Verfasstheit richten.

Deshalb möchte ich heute fragen:

Wie steht es um die Atmosphäre in unserem Rohbau, der Nordkirche?

Wie gehen wir miteinander um? Trifft man auf ein warmes Zuhause, das gleichzeitig als offen erlebt wird? Ist da eine ehrliche und direkte Umgangsform, die gleichzeitig Wertschätzung erlebbar macht? Sind da Grenzziehungen zwischen Nähe und Distanz und die Unterscheidung zwischen persönlichen Bezügen und einer Rollenklarheit sichergestellt? Sind wir Orte, wo Menschen innerlich wachsen können und freier werden?

Hier bin ich insbesondere auch den vielen jungen Menschen dankbar, die mit ganz eigenem und unverstelltem Blick auf unsere Kirche schauen.

Die ihre eigenen Perspektiven eintragen und ihren Ort einfordern – zu Recht. Und die ganz deutlich sagen: Wir wünschen uns eine Kirche, in der alle Generationen gleichermaßen ein Zuhause finden können. Wir wünschen uns eine Kirche, in der transparente Strukturen und der Diskurs über einen angemessenen Umgang miteinander offen geführt wird. Ich

danke an dieser Stelle allen, die hier auch gegen Widerstände ihre Stimme erheben und mitreden.

Menschen spüren die Atmosphäre in einem Haus. Wir spüren sie.

Und dies kann ich sagen nach meinem ersten Amtsjahr: Ich bin sehr glücklich und froh gemeinsam mit euch hier unterwegs zu sein. Ich fühle mich wohl in dieser Kirche!

Aber da stimmt teilweise atmosphärisch nicht alles in unserem Rohbau, der ja aber auch zum Glück ein Rohbau ist. Im Bereich der sexualisierten Gewalt haben wir sehr gute Strukturen etabliert, und ich kann nur sagen, auch nach eigenen Gesprächen mit Betroffenen: Sie funktionieren.

Aber es gibt auch viele andere Konflikte und Grenzsituationen im Miteinander. Überall und so auch in der Kirche.

Deshalb möchte ich ganz deutlich sagen: Wenn wir uns nicht ehrlich auch der Kultur unseres Miteinanders stellen, werden wir auf dem Weg zu einer machtsensiblen Kirche nicht weiterkommen. Wir brauchen mehr Klarheit in unseren Strukturen. Es braucht Übernahme von Leitungsverantwortung auf allen Ebenen.

Hier geht es um das, was wir Kultur oder Haltung nennen. Wie wir miteinander unterwegs sind, wird nämlich sehr sensibel wahrgenommen von Menschen innerhalb und außerhalb unserer Kirche und das ist gut so. Auch hier haben wir noch etwas Bauzeit vor uns, an unserem Rohbau.

## **9. Schlussgedanken und Dank**

Liebe Geschwister,

zum Ende komme ich noch einmal auf Fulbert Steffensky und sein Bild der *Heimathöhle* zurück.

Bevor Steffensky unser Recht auf bergende und wärmende Höhlen in dieser Zeit herausstellt, erinnert er in seinem kleinen Text an dies:

*„Das ist eine der Schönheiten des Christentums, dass es uns nicht erlaubt, gebannt zu sein in eine Gegenwart, in der die Lahmen noch nicht tanzen und in der die Tyrannen noch nicht von ihren Thronen gestürzt sind.“<sup>5</sup>*

Darum: Wir sind geborgen, aber nicht gebannt in dieser Gegenwart, in unserem Rohbau. Das ist das, was mich mit Euch und Ihnen gemeinsam mutig und handlungsfähig in dieser Kirche macht – und zugleich gelassen und hoffungsstark in diesem „Rohbau jener Heimat, die wir erwarten“.<sup>6</sup>

Ich danke Ihnen und Euch, für das Gastrecht auf meinen Reisen im vergangenen Jahr und vor allem für das Zusammensein mit Ihnen und Euch allen, in Ehren- und Hauptamt, in unserer Kirche.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit und nun freue mich auf unseren Austausch.

---

<sup>5</sup> Steffensky, Heimathöhle Religion, 80.

<sup>6</sup> Ebd., 83.